

# Klaus Mann : Briefe und Antworten

Autor(en): **Brügel, J.W.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **55 (1976)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Klaus Mann: Briefe und Antworten

Klaus Mann, Thomas Manns ältester Sohn, wäre in diesem Jahre 70 geworden, wenn er nicht seinem Leben 1949 ein Ende gesetzt hätte. Stärker als aus seinem in den letzten zwei Jahrzehnten von Martin Gregor-Dellin zu neuem Leben erweckten epischen Werk tritt die Persönlichkeit dieses Frühvollendeten mit all seinen positiven und negativen Eigenschaften in den zwei Bänden von ihm verfasster und an ihn gerichteter Briefe hervor, deren Herausgabe und – mit noch zu besprechenden Ausnahmen – sorgfältige Kommentierung wir wieder Gregor-Dellin zu danken haben. Auch wenn man selbst, wie Klaus Mann, ein Schriftsteller von Rang ist, ist der Sohn eines berühmten Vaters, dessen Weltruhm zu erreichen er nie die Hoffnung haben konnte, dazu verdammt, darunter zu leiden und zeitlebens von Zweifeln an den eigenen Fähigkeiten zernagt zu werden. Schon als Siebzehnjähriger seine Situation trefflich mit den Worten: «Überall werde ich – Fremdling sein. Ein Mensch meiner Art ist stets und allüberall durchaus einsam», unreissend, ist er sein ganzes kurzes Leben unstet herumgependelt, geographisch und seelisch, zwischen Heiratsangeboten und homosexuellen Abenteuern, trotz literarischer Erfolge nie gut bei Kasse und noch als erwachsener Mensch der Mutter Bettelbriefe schreibend – aber das immer aus irgendwelchen Luxushotels und in seinen oft faszinierenden, oft durch vorlautes Besserwissertum abstossenden Briefen von «himmelhoch jauchzend» bis «zu Tode betrübt» absinkend. Mit vielen bedeutenden Schriftstellern durch Jahre im Briefwechsel stehend, musste er sich von dem fast dreissig Jahre älteren Hermann Hesse die Zurechtweisung gefallen lassen: «Keineswegs war es . . . meine Absicht, Sie um Rat für mein ferneres Verhalten . . . zu bitten.» Es war schon eine merkwürdige Familie, in der man glaubte – das bezieht sich auf Vater wie auf Sohn –, auch die einfachsten Gegenstände kompliziert und verschnörkelt ausdrücken zu müssen, in der sich der Vater von den Kindern in Briefen als «Zauberer» ansprechen liess, aber auch seine eigenen Briefe mit «Z.» unterzeichnete und in der Klaus, wenn er von Erika Mann sprach, sie nicht Schwester, sondern «Frau Schwesting» nannte. (Abfällige Bemerkungen über noch Lebende oder wenigstens deren Namen hätte man eliminieren sollen.)

In einer Sache war Klaus Mann seinem Vater voraus: in der vom ersten Augenblick an klaren Angriffshaltung dem an die Macht gelangten Nationalsozialismus gegenüber, dem sein Vater – und das ist eine der wenig erfreulichen Perioden in seinem Leben – aus schon damals nicht ernstlich vertretbaren Gründen bis Anfang 1936 mit Stillschweigen begegnete, eine Haltung, die er freilich durch sein späteres, höchst wirkungsvolles und völlig kompromissloses Hervortreten mehr als gutgemacht hat. Es

muss für Klaus Mann sehr arg gewesen sein, dass sein Vater des Sohnes Mahnungen, den Joseph-Roman nicht in Deutschland erscheinen zu lassen («Einem Land, das man mit Abscheu verlässt, vertraut man doch nicht sein schönstes Gut an . . . Ich halte das Erscheinen in diesem Deutschland für einen sehr schweren Fehler»), in den Wind schlug und sogar in einer öffentlichen Erklärung von Klaus abrückte. Erst als der damalige Literaturpapst der «Neuen Zürcher Zeitung», Eduard Korrodi, die Emigrationsliteratur als «jüdisch» abzuwerten suchte und ihr das leuchtende Beispiel des sich abseits haltenden Thomas Mann entgegenhielt, konnte dieser dazu gebracht werden, sich öffentlich mit der Emigration zu identifizieren. Dem Kommunismus gegenüber hat Klaus Mann, ähnlich wie sein Vater nie dessen Parteigänger – während Heinrich Mann an die Echtheit der scheusslichen Moskauer Prozesse geglaubt hat –, doch auch hier dem Vater gleich, eine manchmal schwer begreifliche Verständnislosigkeit bewiesen. An sich war Klaus Mann einer jener Literaten, die jede Möglichkeit des öffentlichen Protestierens freudig begrüßten und ohne viel nachzudenken mitmachten. Aber noch Ende September 1939 hat er sich durch gewundene Erklärungen von einer klaren Stellungnahme zum Hitler-Stalin-Pakt gedrückt, war jedoch zwei Monate später «entsetzt von der neuen Moskauer Politik». Nichtsdestoweniger schrieb er über einen Besuch in Prag im März 1948: «In Prag war es interessant – etwas bedrückend, aber doch viel weniger katastrophal, als es sich in unseren kriegshetzerischen Gazetten ausnimmt.» So wie der Vater, sympathisierte er 1948 bis zum letzten Augenblick mit Trumans den Stalinismus verniedlichenden Gegenkandidaten Wallace, den auch der Prager Putsch nicht zum Verstand bringen konnte. (Später ist der Wirrkopf Wallace für Eisenhowers Präsidentschaftskandidatur eingetreten.)

So dankbar man Gregor-Dellin für die unendliche Mühe sein muss, die er sich mit der Aufschlüsselung schwerverständlicher Passagen in den Briefen gemacht hat, so überraschend ist, dass er manchmal ganz einfache Probleme nicht lösen konnte. Zur Wendung «dieser Mortimer starb . . . gewissen Leuten . . . gelegen» (nämlich den Nationalsozialisten der Reichstagsbrand) sagt er: «Anspielung nicht entschlüsselt», wiewohl jeder, der Schillers «Maria Stuart» kennt, sie zu entschlüsseln in der Lage sein muss. Greta Garbo dürfte nicht begeistert davon sein, dass sie in dem Buch um zwei Jahre älter gemacht wird, als sie ist. Die Fehler mehren sich, wo es vom Literarischen ins Politische übergeht. Theodor Lessing wurde nicht 1933 in Marienbad «wegen Aufdeckung geheimer deutscher Aufrüstung», sondern einfach als ein erklärter Gegner des Dritten Reiches ermordet. Felix Stössinger war in seinem Schweizer Exil nicht Mitarbeiter der «NZZ», sondern Mitarbeiter der sozialdemokratischen Presse, darunter auch dieses Blattes. Léon Blum, den Führer der einzigen sozialdemokratischen Partei Frankreichs, kann man nicht als «Linkssozialisten» klassifizieren. Dass der Herausgeber nicht weiss, dass unter der Bezeichnung

«geborene Roosevelt, Bötticher heisst sie wohl», die Tochter Franklin D. Roosevelts gemeint war, ist verwunderlich. Jedem mit der Materie halbwegs Vertrauten muss es klar sein, dass mit dem in einem Brief genannten Otto Braun nicht, wie der Herausgeber glaubt, der seinerzeitige preussische Ministerpräsident gemeint war, sondern der gleichnamige Sohn der Sozialistin Lilly Braun, der als Achtzehnjähriger im Ersten Weltkrieg gefallen ist. Unity Mitford war keine Journalistin, sondern eine in Hitler vernarrte englische Adelige.

Nicht alle in den Briefen behandelten Zänkereien zwischen den Literaten und Schriftstellern in der Emigration waren so wichtig, wie es den damaligen Akteuren vorgekommen ist, und manchmal war die politische Brandmarkung als pro-kommunistisch oder anti-kommunistisch nur ein Deckblatt für persönliche Eifersüchteleien. Nichtsdestoweniger ist die Veröffentlichung der Briefe von und an Klaus Mann ein wichtiger Beitrag zur Erhellung der Konflikte und Probleme der deutschen Emigration. Sie wird durch eine Würdigung von Klaus Mann durch dessen jüngeren Bruder Golo pietätvoll abgeschlossen.

*J. W. Brügel*

Klaus Mann: «Briefe und Antworten», I 1922–1937; II 1937–1949; Edition Spangenberg, Ellermann-Verlag, München 1975, Preis pro Band DM 50.–.

---

Wo gehöre ich hin? Ich bin ein Deutscher. Ich bin ein Jude. Ich bin ein Amerikaner. Ich bin ein Schriftsteller. Ich bin ein Professor. Wo gehöre ich hin? . . .

Ich denke an Norderney und die Badekarren am Strande, wo ich Dreizehnjähriger Dreizehnjährigerinnen heimlich traf . . . Wo ich nicht schon alles hingehörte! Und ebenso unabsehbar sind die Welten, in die ich auf keinen Fall gehöre . . .

Ganz schrecklich ist die moralisierende Geographie. Wem gehört das Land? Den Juden? Ja, wem gehört eigentlich Amerika? Heute den Amerikanern. Gestern hatten es die Indianer – und vorgestern? Wem gehört Italien? Heute den Italienern. Gestern hatten es die Deutschen und die Normannen und vorher die Römer – und wer vor Romulus und Remus? Den Juden gehört das Land nicht wegen Moses, sondern wegen Herzl, den Zionisten und den Flüchtlingen, die eine Wüstenei kultivierten. Und die Kultur, die hier blühen wird, kann nicht von alten, eigensinnigen Rabbinern fabriziert werden, und nicht von «Frommen», die am Schabboth die Toilette nicht aufziehen, und nicht von Büchern mit dem Titel «Das Wesen des Judentums». Sie wird ein Produkt dieser Jahre und Jahrzehnte sein und der vielen Traditionen, die sich hier mischen.

*Ludwig Marcuse* in «Mein zwanzigstes Jahrhundert»